

Drittes Kapitel.

Das Haus in Auteuil.

Monte Christo war es nicht entgangen, daß Bertuccio, die Freitreppe hinabsteigend, sich nach Art der Corsen, das heißt die Luft mit dem Daumen durchschneidend, bekreuzt und sich in den Wagen setzend ein kurzes Gebet gemurmelt hatte. Jeder Andere, als ein neugieriger Mensch, hätte Mitleid mit dem Widerwillen des würdigen Intendanten gegen die von dem Grafen beabsichtigte Spazierfahrt *extra muros* gehabt; dieser aber war, wie es schien, zu neugierig, um Bertuccio von der kleinen Reise freizusprechen. In zwanzig Minuten war man in Auteuil. Die Unruhe des Intendanten hatte immer mehr zugenommen. Als man in das Dorf hineinfuhr, betrachtete Bertuccio, in die Ecke des Wagens gedrückt, mit einer fieberhaften Aufregung jedes Haus, vor dem man vorüberkam.

„Sie lassen in der Rue de la Fontaine No. 28 halten,“ sagte der Graf, seinen Blick unbarmherzig auf den Intendanten heftend, dem er diesen Befehl gab.

Der Schweiß trat Bertuccio auf das Gesicht, und dennoch gehorchte er und rief, sich aus dem Wagen neigend, dem Kutscher; „Rue de la Fontaine, No. 28,“ zu.

Dieses Numero 28 lag am Ende des Dorfes. Während der Fahrt war es Nacht geworden, oder es verlieh vielmehr eine völlig mit Electricität beladene Wolke der frühzeitigen Finsterniß den Anschein und die Feierlichkeit einer dramatischen Episode. Der Wagen hielt an, der Lackei stürzte an den Schlag und öffnete.

„Nun!“ sagte der Graf, „Sie steigen nicht aus, Herr Bertuccio, Sie bleiben also im Wagen? Aber woran des Teufels denken Sie denn diesen Abend?“

Bertuccio sprang aus dem Wagen und bot seine

Schulter dem Grafen, der sich diesmal darauf stützte und die drei Stufen des Fußtrittes, eine nach der andern, hinabstieg.

„Klopfen Sie,“ sagte der Graf, „und kündigen Sie mich an.“

Bertuccio klopfte, die Thüre öffnete sich und der Hausmeister erschien.

„Was beliebt?“ fragte er.

„Ihr neuer Herr ist hier, braver Mann,“ sprach der Diener, und übergab dem Hausmeister das Beglaubigungsschreiben des Notars.

„Das Haus ist also verkauft, und der Herr wird es bewohnen?“ versetzte der Hausmeister.

„Ja, mein Freund,“ sprach der Graf, „und ich werde dafür besorgt sein, daß Sie den Verlust Ihres früheren Herrn nicht zu beklagen haben.“

„Oh! Herr, ich habe nicht viel zu beklagen, denn wir sahen ihn nur äußerst selten; er ist seit mehr als fünf Jahren nicht hierher gekommen, und er hat bei meiner Treue wohl daran gethan, ein Haus zu verkaufen, das ihm lediglich nichts eintrug.“

„Und wie hieß Ihr früherer Herr?“

„Der Herr Marquis von Saint-Meran; oh! ich bin überzeugt, er hat das Haus nicht um das verkauft, was es ihn kostete.“

„Der Marquis von Saint-Meran!“ versetzte Monte Christo, „der Name kommt mir bekannt vor; der Marquis von Saint-Meran . . .“

Und er schien in seinem Gedächtniß zu suchen.

„Ein alter Edelmann,“ fuhr der Hausmeister fort, „ein getreuer Diener der Bourbonen; er hatte eine einzige Tochter, die an Herrn von Billefort verheirathet war, welcher Staatsanwalt in Nimes und später in Versailles gewesen ist.“

Monte Christo warf einen Blick auf Bertuccio, der fahler ausah, als die Mauer an die er sich lehnte, um nicht zu fallen.

„Ist diese Tochter nicht gestorben?“ fragte Monte Christo; „es ist mir als hätte ich es sagen hören.“

„Ja, mein Herr, vor ein und zwanzig Jahren, und seitdem haben wir den armen Marquis nicht dreimal gesehen.“

„Ich danke,“ sagte Monte Christo, denn der Intendant kam ihm so niedergeschmettert vor, daß er, ohne Gefahr zu laufen, sie zu zerreißen, diese Saite nicht mehr weiter spannen zu können glaubte; „ich danke. Geben Sie mir Licht braver Mann.“

„Soll ich den Herrn führen?“

„Nein, es ist nicht nöthig, Bertuccio wird mir leuchten.“ Monte Christo begleitete diese Worte mit einem Geschenke von zwei Goldstücken, welche einen Ausbruch von Segnungen und Seufzern zur Folge hatten.

„O! Herr,“ sagte der Hausmeister, nachdem er vergebens auf dem Rande des Kamins und in dessen Umgebung gesucht hatte, „ich habe keine Kerzen hier.“

„Nehmen Sie eine von den Wagenlaternen, Bertuccio, und zeigen Sie mir die Zimmer,“ sagte der Graf.

Der Intendant gehorchte, ohne eine Bemerkung zu machen, aber an dem Bittern der Hand, welche die Laterne hielt, war leicht wahrzunehmen, was ihn dieser Gehorsam kostete.

Man durchlief ein ziemlich geräumiges Erdgeschos, einen ersten Stock, bestehend aus einem Salon, einem Badezimmer und zwei Schlafzimmern. Durch eines von diesen Schlafzimmern gelangte man zu einer Wendeltreppe, deren Ende nach einem Garten ausmündete.

„Ah! ein Nebenausgang,“ sprach der Graf, „das ist sehr bequem. Leuchten Sie mir, Herr Bertuccio; gehen Sie voraus, wir wollen sehen, wohin die Treppe führt.“

„Herr Graf, sie geht in den Garten,“ erwiderte Bertuccio.

„Und woher wissen Sie das?“

„Das heißt, sie muß wohl dahin führen.“

„Gut, wir wollen uns überzeugen.“

Bertuccio stieß einen Seufzer aus und ging voran. Die Treppe führte wirklich nach dem Garten.

An der äußeren Thüre blieb Bertuccio stehen.

„Vorwärts, Herr Bertuccio!“ sagte der Graf.

Doch derjenige, an welchen er sich wandte, war ganz betäubt, vernichtet. Seine irren Augen suchten rings umher die Spuren einer furchtbaren Vergangenheit, und er schien mit seinen krampfhast zusammengepreßten Händen entsetzliche Erinnerungen zurückdrängen zu wollen.

„Nun!“ rief der Graf.

„Nein, nein,“ stammelte Bertuccio, die Laterne in die Ecke der innern Mauer stellend; „nein, Herr Graf, ich gehe nicht weiter, es ist unmöglich!“

„Was soll das heißen?“ entgegnete die unwiderstehliche Stimme von Monte Christo.

„Sie sehen wohl, Excellenz,“ rief der Intendant, „daß dies nicht mit natürlichen Dingen zugeht; Sie wollten ein Haus in der Gegend von Paris kaufen, und kauften gerade eines in Auteuil, und das Haus, das Sie kaufen, ist das Numero 28 in der Rue de la Fontaine. Oh! warum habe ich Ihnen nicht dort schon Alles gesagt, gnädiger Herr; Sie hätten sicherlich nicht von mir verlangt, ich solle mitfahren. Ich hoffte, das Haus des Herrn Grafen würde ein anderes sein! Als ob es nicht noch mehr Häuser in Auteuil gäbe, als das, wo der Mord vorgefallen ist!“

„Oh! oh!“ rief Monte Christo, „was für ein scheußliches Wort haben Sie da ausgesprochen! Teufel von einem Menschen! Eingefleischter Corse! stets Aberglauben oder Geheimnisse! Nehmen Sie die Laterne und lassen Sie uns den Garten besuchen, mit mir werden Sie hoffentlich keine Angst haben?“

Bertuccio hob die Laterne auf und gehorchte. Die

Thüre enthüllte, sich öffnend, einen blassen Himmel, an welchem der Mond vergebens gegen ein Meer von Wolken kämpfte, die ihn bedeckten und einen Augenblick von ihm beleuchtet, sich noch düsterer als zuvor wieder in den Tiefen des Unendlichen verloren.

Der Intendant wollte sich nach der linken Seite wenden.

„Nein, nein,“ sagte der Graf, „wozu den Alleen folgen, mein Herr? Hier ist ein schöner Rasen, gehen wir gerade aus.“

Bertuccio wischte den Schweiß ab, der von seiner Stirne lief, gehorchte jedoch, zielte dabei aber fortwährend gegen links.

Monte Christo wandte sich im Gegentheil mehr rechts; an einer Baumgruppe angelangt, blieb er stehen.

Der Intendant vermochte es nicht länger auszuhalten und rief:

„Zurück, Herr! ich bitte, halten Sie sich ferne, Sie sind gerade an der Stelle.“

„An welcher Stelle?“

„An der Stelle, wo er gefallen ist.“

„Mein lieber Herr Bertuccio,“ versetzte Monte Christo lachend, „kommen Sie doch zu sich, wir sind hier nicht in Sartene oder Corte; es ist dies kein Maquis, sondern ein, ich kann es nicht leugnen, schlecht unterhaltener englischer Garten, den man aber darum nicht schmähen darf.“

„Gnädigster Herr, ich flehe Sie an, bleiben Sie nicht dort.“

„Ich glaube, Sie werden ein Narr, Meister Bertuccio; wenn dies der Fall ist, so sagen Sie es mir, ich lasse Sie in irgend eine Heilanstalt einsperren, ehe ein Unglück geschieht.“

„Ach! Excellenz,“ sprach Bertuccio den Kopf schüttelnd und die Hände mit einer Bewegung faltend, welche den Grafen lachen gemacht haben würde, wenn ihn nicht in diesem Augenblick Gedanken von höherem In-

teresse gefesselt und äußerst aufmerksam auf den geringsten Ausfluß dieses von der Angst gepeinigten Gewissens gemacht hätte; „ach! Excellenz, das Unglück ist geschehen.“

„Mein Herr Bertuccio,“ entgegnete der Graf, „ich erlaube mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie bei Ihren heftigen Geberden sich die Arme verdrehen und die Augen rollen, wie ein Besessener, aus dessen Leib der Teufel nicht weichen will; ich habe aber stets wahrgenommen, daß derjenige Teufel, welcher mit der größten Hartnäckigkeit an seinem Plage zu bleiben trachtet, ein Geheimniß ist. Ich wußte, daß Sie ein Corse sind, ich wußte auch, daß Sie stets düster waren und eine alte Bendettageschichte wiederkauten, und ließ dies in Italien hingehen, weil dergleichen Dinge dort gäng und gebe sind; in Frankreich aber findet man den Mord im Allgemeinen von sehr schlechtem Geschmack; es gibt Gendarmen, die sich damit beschäftigen, Richter, welche verurtheilen und rächende Schaffote.“

Bertuccio faltete die Hände, und da er bei Ausföhrung dieser verschiedenen Evolutionen seine Laterne nicht losließ, so beleuchtete das Licht sein verstörtes Gesicht.

Monte Christo schaute ihn eine Minute lang mit demselben Auge an, mit dem er in Rom die Hinrichtung von Andrea angeschaut hatte, und sprach dann mit einem Tone, bei welchem ein neuer Schauer den Leib des armen Intendanten durchlief:

Der Abbé Busoni hat also gelogen, als er mir Sie nach seiner Reise durch Frankreich im Jahre 1829 mit einem Empfehlungsbrieft zuschickte worin er Ihre kostbaren Eigenschaften hervorhob. Gut, ich werde dem Abbé schreiben, ich werde ihn für seinen Schützling verantwortlich machen und ohne Zweifel erfahren, wie es sich mit dieser ganzen Mordgeschichte verhält. Ich mache Sie jedoch darauf aufmerksam, Herr Bertuccio, daß ich mich, wenn ich in einem Lande bin, nach

dessen Gesezen zu richten pflege und keine Lust habe, mich Ihnen zu Liebe mit der französischen Justiz zu entzweien."

"Oh! thun Sie das nicht, Excellenz; nicht wahr, ich habe treu gedient?" rief Bertuccio in Verzweiflung; "ich bin immer ein ehrlicher Mann gewesen, und habe sogar, so viel ich vermochte, gute Handlungen verrichtet."

"Ich leugne das nicht, doch warum des Teufels haben Sie sich so geberdet? Das ist ein schlimmes Zeichen; ein reines Gewissen bringt nicht so viel Blässe auf die Wangen, so viel Fieber in die Hände eines Menschen..."

"Aber, Herr Graf," versetzte Bertuccio zögernd, "sagten Sie mir nicht selbst, es sei Ihnen vom Abbé Busoni, der meine Beichte im Gefängniß zu Nîmes hörte, als er mich zu Ihnen schickte mitgetheilt worden, ich habe mir einen schweren Vorwurf zu machen?"

"Ja, doch da er Sie mit der Bemerkung, Sie würden ein vortrefflicher Intendant werden, an mich adressirte, so glaubte ich ganz einfach, Sie hätten gestohlen."

"Oh! Herr Graf," rief Bertuccio mit Verachtung.

"Oder als Corse hätten Sie dem Verlangen nicht widerstehen können, eine Haut zu machen, wie man in Ihrem Lande durch Antiphrase sagt, während man im Gegentheil eine Haut vernichtet."

"Nun! ja, mein guter gnädiger Herr, ja, Excellenz, so ist es," rief Bertuccio, sich dem Grafen zu Füßen werfend, "ja, es ist eine Rache, das schwöre ich, eine einfache Rache."

"Ich begreife dies, begreife aber nicht, warum Sie gerade dieses Haus mit solcher Hestigkeit galvanisirt?"

"Ist das nicht natürlich, gnädigster Herr, da in diesem Hause die Rache vollführt wurde?"

"Wie, in meinem Hause?"

„Oh! Excellenz, es gehörte noch nicht Ihnen,“ erwiderte naiver Weise Bertuccio.

„Aber wem gehörte es denn? Dem Herrn Marquis von Saint-Meran, sagte uns, glaube ich, der Hausmeister. Was des Teufels hatten Sie denn an dem Marquis von Saint-Meran zu rächen?“

„Oh! er war es nicht, sondern ein Anderer.“

„Es ist ein seltsames Zusammentreffen,“ sprach Monte Christo, der, wie es schien, seinen Betrachtungen folgte, „Sie finden sich durch Zufall, ohne irgend eine Vorbereitung, wieder an einem Orte, wo eine Scene vorgefallen ist, welche so furchtbare Gewissensbisse bei Ihnen veranlaßt . . .“

„Gnädiger Herr, ich bin fest überzeugt, ein unvermeidliches Verhängniß lenkt dies so: zuerst kaufen Sie ein Haus gerade in Auteuil. Dieses Haus ist dasjenige, in welchem ich einen Mord begangen habe; Sie steigen in den Garten gerade auf der Treppe herab, wo er herabgestiegen ist; Sie bleiben gerade auf der Stelle stehen, wo er den Stoß erhalten hat; zwei Schritte von hier unter jener Platane war das Grab, wo er das Kind verscharrt hatte; alles dies ist nicht Zufall, denn es würde dann der Zufall zu sehr der Vorsehung gleichen.“

„Nun wohl, mein Herr Corse, nehmen wir an, es sei die Vorsehung, ich nehme immer Alles an, was man will; überdies muß man franken Geistern Zugeständnisse machen. Auf, mein Herr Bertuccio, fassen Sie sich und erzählen Sie mir die ganze Geschichte.“

„Ich habe sie nur ein einziges Mal erzählt und zwar dem Abbé Busoni. Dergleichen Dinge,“ fügte Bertuccio bei, „lassen sich nur unter dem Siegel der Beichte aussprechen.“

„Dann werden Sie es für geeignet halten, wenn ich Sie Ihrem Beichtvater zuschicke, mein lieber Bertuccio; Sie machen sich mit ihm zum Karthäuser oder Bernhardiner und schwätzen von Ihren Geheimnissen. Doch mir bangt vor einem Gaste, der über solche Phänomene“

tome in Schrecken geräth; ich liebe es nicht, daß meine Leute am Abend nicht im Garten spazieren zu gehen wagen. Auch muß ich gestehen, daß ich nicht sehr begierig auf den Besuch irgend eines Polizeicommissärs wäre; denn erfahren Sie, Meister Bertuccio: in Italien bezahlt man die Justiz nur, wenn sie schweigt, in Frankreich bezahlt man sie im Gegentheil nur, wenn sie spricht. Teufel! ich hielt Sie noch ein wenig für einen Corsen, sehr für einen Schmuggler, und ärgerst für einen geschickten Intendanten, aber ich sehe, daß Sie noch andere Saiten an Ihrem Bogen haben. Sie sind nicht mehr in meinem Dienst."

"O! gnädigster Herr!" rief der Intendant bei dieser Drohung vom heftigsten Schrecken ergriffen, "wenn es nur darauf ankommt, daß ich in Ihrem Dienste bleibe, so werde ich sprechen, so werde ich Alles sagen, und wenn ich Sie verlasse, nun so mag es sein, um das Schaffot zu besteigen."

"Das ist etwas Anderes," sprach Monte Christo, "doch wenn Sie lügen wollen, überlegen Sie es sich wohl zuvor: es wäre dann besser, Sie sprächen gar nicht."

"Nein, Herr Graf, ich schwöre Ihnen bei dem Heile meiner Seele, ich werde Alles sagen! denn selbst der Abt Busoni hat nur einen Theil meines Geheimnisses erfahren. Aber ich flehe Sie vor Allem an, entfernen Sie sich von dieser Platane; sehen Sie, der Mond ist im Begriff, jene Wolke zu beleuchten, und dort, wo Sie stehen, in den Mantel gehüllt, der mir Ihre Gestalt verbirgt und ganz dem von Herrn von Villefort gleicht . . ."

"Wie!" rief Monte Christo, "Herr von Villefort? . . ."

"Eure Excellenz kennt ihn?"

"Der ehemalige Staatsanwalt vom Nimes?"

"Ja."

"Der die Tochter des Marquis von Saint-Meran geheirathet hatte?"

„Ja.“

„Und beim Gerichtshofe den Ruf des ehrlichsten, des strengrechtlichsten Beamten hatte?“

„Ja wohl, gnädiger Herr,“ rief Bertuccio, „dieser Mann mit dem unbesleckten Rufe...“

„Nun?“

„War ein Niederträchtiger.“

„Bah!“ versetzte Monte Christo, „unmöglich!“

„Es ist dennoch, wie ich Ihnen sage.“

„Oh! in der That! und Sie haben den Beweis davon.“

„Ich hatte ihn wenigstens.“

„Und Sie haben ihn verloren, Ungeschickter?“

„Ja, doch wenn man gut sucht, kann man ihn wohl finden.“

„Wahrhaftig!“ sprach der Graf, „erzählen Sie mir dies, mein Herr Bertuccio, denn es fängt wirklich an mich zu interessiren.“

Und eine Melodie aus Lucia trällernd, setzte sich der Graf auf eine Bank, während ihm Bertuccio, seine Erinnerungen sammelnd, folgte:

Bertuccio blieb vor Monte Christo stehen.

Viertes Kapitel.

Die Vendetta.

„Wo soll ich anfangen, Herr Graf,“ fragte Bertuccio.

„Wo Sie wollen,“ erwiderte Monte Christo, „denn ich weiß durchaus nichts.“